

Ansprache Julius-Leber-Gedenken Lübeck 2022

Jan Schenkenberger, Stv. Landesvorsitzender Reichsbanner Hamburg

„Einen bedeutenden, starken Menschen“ so nannte Freya von Moltke Julius Leber am Ende ihres Lebens. Und er ist sicher der wichtigste Lübecker Widerstandskämpfer, eine Ehrenrettung, ein Stolz der Stadt. Denn der Widerstand gegen den Nationalsozialismus ist heute so selbstverständlich wie populär. So populär, dass es einen manches Mal gruseln kann.

„Zwei Stunden nach unserem Sieg hängt Doktor Leber auf dem Marktplatz,“ so drohten Lübecker Nationalsozialisten bereits 1932.

Und tatsächlich: in der Nacht des 30. Januar 1933 wurde Leber von einem SA-Trupp überfallen und verletzt. Am 23. März, dem Tag des „Ermächtigungsgesetzes“, wurde er beim Betreten der Krolloper, dem Tagungsort des Reichstags, verhaftet. Es begann eine vierjährige Leidenszeit durch Gefängnisse und Konzentrationslager. In Sachsenhausen etwa musste er monatelang im berüchtigten „Zellenbau“, isoliert in Dunkelhaft, zubringen. „Sogar bei 18 Grad Kälte“, berichtete seine Frau Annedore später, „lag er Nachts über ohne Decke, Stroh oder Mantel auf nacktem Boden.“

Als Lebers Witwe Annedore 1952 das Buch *Julius Leber. Ein Mann geht seinen Weg* herausbrachte, schrieb sie dort: „Es muß sehr zu denken geben, daß der neue deutsche Staat ein echtes Verhältnis zum Widerstand nicht hat finden können.“ Womöglich gilt das, übertragen auf Teile der deutschen Gesellschaft, bis heute.

Annedore Leber hatte den durch Haft und Konzentrationslager gebrochenen Julius Leber wieder aufgerichtet und motiviert, mitten in Berlin den Widerstand fortzusetzen, Netzwerke zu knüpfen auch über politische Grenzen hinweg. Wie bedeutend das Engagement ihres Mannes war, würdigte Willy Brandt anlässlich von Lebers 100. Geburtstag 1991: „Er und Stauffenberg fanden erst mitten im Krieg zueinander. Dass sie, wäre das Attentat gelungen, zum tonangebenden Duo im Übergang zur neuen Ordnung geworden wären, daran lässt sich kaum zweifeln. Sie waren gescheit, sie hatten Mumm, hätten im Anschluss an den 20. Juli die Hand am Drücker haben können und wussten sich dem Volk in seiner Gesamtheit verantwortlich.“

Nach der Ermordung ihres Mannes initiierte Annedore Leber in der frühen Bundesrepublik die bis heute bestehende Stiftung des Freundeskreises 20. Juli, deren Verdienst um das Gedenken an den Widerstand im Dritten Reich bis heute kaum ausreichend gewürdigt werden kann. Sie engagierte sich obendrein ganz bewußt in der politischen Bildung, betätigte sich journalistisch und als Herausgeberin eines demokratischen Frauenmagazins.

Ihr Mut unterscheidet sich kaum von dem Julius Lebers, auch wenn sie stets im Schatten ihres Mannes stand. Er zeigt vor allem: Widerstand wie der Julius Lebers war und ist keine Sache einzelner Heroen. Widerstand wird getragen von vielen Menschen, die sich selbst und ihren Idealen konsequent treu bleiben. Viele von ihnen bleiben namenlos – die Geschichte des Reichsbanners und seiner Mitglieder ist dafür ein sprechendes Beispiel: schon vor dem Dritten Reich, bis Februar 1933 starben Dutzende Kameraden des Reichsbanners im Kampf um die Demokratie – überwiegend einfache Leute, die heute weitgehend vergessen sind.

Ich zitierte eingangs Annedore Lebers Satz vom „echten Verhältnis zum Widerstand“, das dem deutschen Staat, der deutschen Gesellschaft fehle. Wenn wir heute unsere Demokratie verteidigen, dann müssen wir uns darüber klar werden, was das bedeutet und was sie von uns allen fordert. Das ist vor allem: mehr Mut und ein deutliches, öffentliches Bekenntnis zu ihr und den grundlegenden Menschenrechten, die von ihr geschützt werden.

Julius Leber wollte Demokratie und Freiheit. Er wollte ein Ende des Mordens, er wollte, daß alle in Freiheit leben können, ohne um ihr Leben fürchten zu müssen. „Wenn es gilt, um die Freiheit zu kämpfen, fragt man nicht, was morgen kommt“, sagte er kurz nach dem Anschlag auf ihn im Februar 1933 in Lübeck. „Geht aufrecht, Brüder“ steht auf seinem Lübecker Grabstein.

Leber sah aber auch die Notwendigkeit, für andere Verantwortung zu übernehmen. „Für eine so gute und gerechte Sache“ war ihm „der Einsatz des eigenen Lebens der angemessene Preis.“

Und heute? Da erleben wir Menschen, die mit ihren „Spaziergängen“ ganz bewußt an eine Tradition der Bürgerrechtsbewegung in der späten DDR anknüpfen. Damals

sollte gegen Demonstrations- und Ausreiseverbot und für elementare Grundrechte – Presse- und Redefreiheit – demonstriert werden, die Teilnehmer dieser Spaziergänge wurden regelmäßig kurze Zeit später verhaftet und kamen auf Monate ins Gefängnis.

Und wogegen richtet sich der heutige Protest? Gegen die Verpflichtung, eine Maske zu tragen, gegen die Aufforderung sich impfen zu lassen, gegen die Aufforderung, sich selbst und das Leben anderer vor einer schweren Krankheit zu schützen!

Wer sich heute, mit diesen Forderungen in die Tradition der Bürgerrechtsbewegung in der DDR stellt oder gar in die von Julius Leber, Sophie Scholl und anderen, wer mit Blick auf demokratisch gewählte Politiker von Bürgerkrieg und Tyrannenmord fabuliert, hat kein Interesse an Menschenrechten und Demokratie.

Er will sie abschaffen. Zugunsten seiner eigenen Egoismen, zugunsten einer Unkultur, der Lebensschutz gleichgültig ist, die Nationalismus gegen die europäische Einigung setzt und die das Gemeinwesen nicht als Ordnung begreift, in der Schwächere und Außenseiter vor den schlimmsten Übergriffen geschützt werden, sondern als gelebtes Faustrecht, bei dem "die Schwachen halt sterben." Man muß das immer wieder so deutlich benennen.

Freya von Moltke sagte 2004, als sie vor Studenten in Amerika auf den Widerstand gegen Hitler zurückblickte: „Nun, ihr glaubt, all dies ist vergangen – und das ist es. Aber ihr seid demselben Druck, denselben Anforderungen ausgesetzt wie damals, denn wir haben im Deutschland dieser Zeit festgestellt, wie schnell es gehen kann, dass man Rechte und Privilegien verlieren kann, und wie schnell die Ergebnisse eines langen zivilisierten Zusammenlebens verspielt werden können. [...] Was die Deutschen verloren haben, das war das Gefühl dafür, dass sie für ihre eigene Gesellschaft verantwortlich sind. Ihr besitzt dieses Gefühl und ihr müsst es euch bewahren. [...] Ihr laßt Euch nicht meine Geschichte erzählen, weil es eine interessante Geschichte ist, sondern weil es Eure Geschichte ist.“